

Predigt

Pastor Helgo Matthias Haak

Ev.-Luth. Kirchengemeinde Ahrensburg

Gleich, wie viel wir mit Sterben und Tod umgeben sind, wenn wir in den Nachrichten von schrecklichen Ereignissen erfahren oder von lieben Menschen Abschied nehmen müssen, so ist es den Menschen eigen, dass sie den Tod des anderen wahrnehmen, den eigenen Tod jedoch nicht glauben können und keine Vorstellung davon entwickeln. Menschen begreifen die Tatsache des Todes wohl rational, glauben von sich jedoch insgeheim, sie würden ewig leben. Nur die anderen sterben. Sie selbst nicht. Vielleicht kommt von daher die irrige Vorstellung, dass wir auf Erden auch nur irgendetwas besitzen und behalten können.

Diesen Gedankenzusammenhang entfaltet der Apostel Paulus im 1. Korintherbrief

(7, 29a.30b-31): „Dies sage ich aber, liebe Brüder (und Schwestern): Die Zeit ist kurz. Fortan sollen die, die kaufen, sein, als behielten sie es nicht; und die diese Welt gebrauchen, als brauchten sie sie nicht. Denn das Wesen dieser Welt vergeht“. Auch drückt ein altes Kirchenlied (EG 536, 10 „Gott ist mein Lied“) dies in einem einzigen treffenden Satz aus: „Nichts, nichts ist mein, das Gott nicht angehört“.

Wir haben von der unverdrossnen Bienenschar gesungen (EG 503, 6 „Geh aus, mein Herz, und suche Freud“). Zunächst weitgehend unbeachtet von der Öffentlichkeit sind die Bienen weltweit im Schwinden begriffen. Um ein Viertel des Bestandes bei uns, in den Vereinigten Staaten noch weitaus dramatischer sind die Bienenvölker auf einem rätselhaften Rückzug. Niemand weiß bis jetzt warum. Das soll es auch schon früher gegeben haben, jedoch hätten sich die Bestände dann wieder erholt. Keine Gefahr also, sagen die Einen. Andere wiederum sehen einen zeichenhaften Weltuntergang heraufdämmern und erinnern an einen Ausspruch von Albert Einstein, der einmal sagte: Wenn die Bienen verschwinden, dann verschwinden auch die Menschen von der Erde. Ich will mich an dieser Diskussion jetzt nicht beteiligen. Ich denke, hier, wie auch bei allen anderen Themen: Man muss immer versuchen, nach vorne zu schauen und sehen, was man mit Gottes Hilfe und mit eigener Kraft tun kann. Mir fiel aber etwas anderes auf: Die Öffentlichkeit wurde auf das mysteriöse Bienensterben erst aufmerksam, als jemand errechnete, wie hoch weltweit der finanzielle Schaden sei, wenn die unverdrossne Bienenschar ihre unentgeltliche Bestäubungsarbeit nicht mehr verrichten würde. Bei der Rechnung kam ein jährlicher Verlustbetrag von 4 Milliarden Euro heraus. „Was kostet das?“ – Bei dieser Frage werden wir immer ganz hellhörig. Das ist die Sprache, die wir verstehen. Darauf sind wir konditioniert, aufmerksam zu werden, wenn es ums Geld geht. Der Dienst der Bienen aber ist mit Geld nicht zu kaufen. Wenn die Bienen die Arbeit einstellen, werden wir im Prinzip auf unseren Tischen nur noch Brot und Wasser stehen haben. Drastischer lässt sich nicht sagen, dass Mensch und Tier einander brauchen und auf dieser Welt in einer gottgewollten Schicksalsgemeinschaft miteinander verbunden sind.

Dass wir heute Tiere in der Kirche unter uns haben, mögen manche vielleicht für Klamauk halten oder für einen billigen Versuch der Kirche, mal wieder auf sich aufmerksam zu machen. Und es gibt gewiss auch Leute, die es schlicht als der Kirche unwürdig erachten, Tiere in sie hineinzulassen. Gewiss ist ein Gottesdienst für Mensch und Tier keine Veranstaltung für alle Tage, jedoch eine Zeichenhandlung, die wir Menschen für uns brauchen. Die Tiere sind heute mit uns in der Kirche, um uns etwas zu lehren. Es gibt ein Denkmuster in uns – und da nehme ich mich selbst nicht aus – welches unbedingt vom Kopf auf die Füße gestellt werden müsste. Es ist das Denkmuster, welches dem Menschen bei Berufung auf die Bibel in der Schöpfung einen Platz höherer Ordnung anweist und der Tierwelt einen niederen. Wahr aber ist: Es leidet alle Kreatur am Immer-mehr-haben-wollen gleichermaßen. Ich frage: Gibt es denn einen Unterschied zwischen einem geprügelten Hund und einem Gefangenen, der gefoltert wird? Es leiden beide doch gleichermaßen schrecklich. Und ich frage: Gibt es einen Unterschied zwischen der genüsslichen Gier am Büfett der Abendgesellschaft und der Erwartung des gefüllten Napfs in der Küchenecke gleich neben dem Kühlschrank? Die Etikette und das Drumherum mag unterschiedlich sein. Die Freude aber ist doch bei beiden gleich.

Wenn wir uns klar machen, dass uns nichts von dem, was wir besitzen, wirklich gehört, dann erst können wir frei werden zu einer Mitgeschöpflichkeit, die keine Grenzen mehr kennt. Wir gehören uns ja noch nicht einmal selbst. Und ich sage euch, liebe Gemeinde, es ist eine wunderbare Freiheit, einzig und allein Gott zu gehören. Und um nichts weniger geht es. Im ganzen Leben.

Amen.